

Fertig lustig

Genug der Poetisierung der eigenen Biografie. Gegen Scham hilft allein Konfrontation.

Im Film steht Letizia Fiorenza in Gibellina, dem Beton gewordenen Mahnmal für eine verschüttgegangene Katastrophe. Sinnbildlicher gehts nicht. Mit «Was Sie schon immer über Scham wissen wollten» bohrt sie tief in die eigenen Abgründe. Die Leichtigkeit früherer Musiktheaterstücke, in denen Biografisches mittels Poesieüberführung in eine Balance aus Schwermut und Lebensmut überführt wurde, weicht hier einer analytischen Konfrontationstherapie. Die Sprache bleibt weitgehend verschriftlicht, die Gesänge in voritalienischen Dialekten erinnern an Klagelieder. In einer albanischstämmigen Familie war sie als Kind schon fremd in Apulien, erlebte das ewige Umziehen nicht etwa als Chancenreichtum, sondern als Hin- und Hergeschobenwerden. Aufgewachsen mit der Familienmaxime «lieber hungern als sich schämen», wurde ihr das vorausseilende Wegducken auf den Leib geschrieben. Auf das knappe Nein zur Überfremdungsinitiative in den 1970ern folgte vierzig Jahre später ein knappes Ja zur Masseneinwanderungsinitiative und schon bald soll unter dem Deckmäntelchen der Nachhaltigkeit die Xenophobie erneut als vermeintliches Sach-



(Bild: David Edmond)

geschäft einem Volksverdikt unterzogen werden. Kein Anlass für eine poetische Überhöhung, sondern mit ein Auslöser für die Überwindung der lebenslang eingeübten Zurückhaltung. Wie viele Res es insgesamt sein werden, wenn dannzumal erneut ins selbe Trauma grätschende Slogans von Plakatwänden hängen werden, ist längst nicht mehr eruierbar. Aber es sind zu viele, um darüber zu schweigen. Weshalb sie mittels psychoanalytischer Intervention die überaus komplexe, mitunter sogar paradoxe Wirkmacht einer steten Stimulation von verinnerlichter Scham anspruchsvoll theoretisch vortragen lässt. Vielleicht nicht besonders prädestiniert für ein Bühnenstück, aber als aufklärerischer Weckruf sehr einprägsam. *froh.* **«Was Sie schon immer über Scham wissen wollten»**, 13.3., Central, Uster. Nächstmals: 21./22.3., ThiK, Baden. 27.–30.3., Stok, Zürich.

Im Konditional

Welchen Verlauf das Leben für den Fall einer Abschiebung hätte nehmen können.

Grazia Pergolettis Italienisch muss vom Musiker Valerio Rodelli immer wieder korrigiert werden. Dabei war sie immer die Italienerin, die Schwarzhhaarige, Pergoletti-Spaghetti. Mittels der Schlager von Raffaella Carrà streut sie Glitzer über ihre autofiktionale Spurensuche «Schwarzenbach – Le Dolci Vite». Rund ein Dutzend Lebensverläufe von gleichaltrigen Frauen in Assisi, dem Geburtsort ihres Vaters, hat sie daraufhin befragt, ob sich darunter eine Art Schattenzwillig ihrer selbst befinden könnte. Es ist sowohl eine Suche nach den Parametern für ein sogenannt gutes Leben als auch eine konkreter Ansatz zur grenzüberschreitenden Verschwesterung. Die eine Antwort lässt sich damit nicht ergründen, weshalb zum Schluss eine grosse Zahl an verbleibenden existenziellen Fragen noch einmal über die Bildcollagen von Lucas Anton gelegt werden müssen. Das Spiel mit der Sparringpartnerin Vera von Gunten legt einerseits Zeugnis von Grazia Pergolettis eigenem Erleben ab, als es auch eine erfreuliche Breite von möglichen Frauenschicksalen abbildet, die einer Stereotypisierung von Italienerinnen entgegenwirkt. Eine hat sich von ihrem gewaltbereit-herrischen



(Bild: Yoshiko Kusano)

Gatten befreit und will von Kerlen nichts mehr wissen. Eine beobachtet das Städtchenleben aus einem Souvenirkiosk und beklagt eine allgemeine Tendenz zur Verramschung. Ein Schwesternpaar musste sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft gegen gestrenge Nonnen erwehren, weshalb es jede kleinste Freiheit als grösstes Glück ansieht. Eine lebt ganz feudal in ihrer geldigen Anspruchshaltung, das vermeintlich natürliche Vorrecht an der Spitze einer Gesellschaft weiterhin zu bewahren. Eine versucht die Welt mit Kunstagitation zu verändern, eine hat hart arbeitend ihre Unabhängigkeit errungen. Vermutlich sind sie in ihrer Essenz alle ein klein wenig wie Puzzleteile einer letztlich unauflösbaren Zugehörigkeitsfrage. Der Glitzer steht für Trost. *froh.* **«Schwarzenbach – Le Dolci Vite»**, 12.3., Theater Winkelwiese, Zürich.

Fluchten

Bühnenbau, Inhalt und Spiel geben gemeinsam vor, es handle sich um ein Kinderspiel.

Sieben, acht Vorhänge bilden eine sich verjüngende Flucht auf eine zuhinterst hell erleuchtete Bühne in Puppenstubengrösse (Ausstattung: Beni Küng). Darauf nähern sich der verheiratete Stephen und die ledige Margot offenbar so ungebührlich innig einander an, dass sich in zwei Zuschauer:innen – er (Ingo Ospelt) und sie (Vivianne Möslin) – existenzielle Fragen über das eigentliche Wesen von Liebe auftun. Also deren Existenz, Beschaffenheit, Exklusivität, Aufrichtigkeit und all die damit einhergehenden Subtexte. Ihre Identifikation mit dem Thema überwältigt sie derweil so kolossal, dass ihre Publikumsidentität mit der Figurenidentität auf der Bühne verschmilzt und ihre landläufig übersteigerte Erwartung an die sogenannte Liebe sie dermassen aufwühlt, dass sie anscheinend ohne eigenes Zutun zum Punkt ge-



(Bild: Xenia Zezzi)

langen, an dem das Feuer der Leidenschaft in ihnen selbst lodert. Wissend, wie offiziell ungebührlich sie selbst sich jetzt verhalten. «Das ist Kunst» von Iwan Wyrpajew in der Regie von Udo van Ooyen entwickelt mit minimalen Mitteln eine rasanten Stunde Existenzialismus, die sich über die Frage der Liebe ins Universelle aufspannt. Fünf, sechs Schlüsse signalisieren das Endlospotenzial dieser hilflos bleibenden Definitionsanstrengung. Das Erleben generiert sowohl in den realen Bühnenfiguren wie im in Echtzeit vor Ort anwesenden Publikum ein Glücksgefühl. Dies trotz der Gefahr für die Gedankengänge, sich zu vergaloppieren. So vielschichtig dicht und letztlich jede (bürgerliche) Konvention infragestellend ist der Text, dass er sich einer einzigen Quintessenz verweigert und sich stattdessen zum Füllhorn möglicher Interpretationen mausert. Dabei wirkt die Eingangsfrage, wie echt eine Bühnendarstellung von Liebe überhaupt sein könne, doch so simpel wie die umgangssprachliche Begrüssungsformel «wie gehts?» Ein individuelles Gefühl allgemeingültig festzurren zu wollen, erinnert an eine Quadratur des Kreises. *froh.*

«Das ist Kunst», bis 30.3. Kellertheater, Winterthur.